

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 34 (1944)
Heft: 41

Artikel: Aventura [Fortsetzung]
Autor: Berthoud, Dorette
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-648069>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aventura

Roman von Dorette Berthoud, Übertragung von A. Guggenheim



14. Fortsetzung

Schweizer Feuilleton-Dienst

«Heute nacht habe ich wieder stöhnen hören», sagte Betje, «und auch Jan hat es gehört. Wer kann denn da weinen?»

Sie schaute mich beharrlich an. Vielleicht waren meine Augenlider geschwollen.

«Bist du es Fred», fragte sie mich, genau wie neulich.

Ich beteuerte, dass ich ausgezeichnet geschlafen habe, mich vollkommen glücklich fühle und übrigens niemals weine.

»Hörst du denn das Seufzen nicht?»

«Nein...»

«Glückliches Alter!» machte Jan.

Sam, der «bywoner», erklärte, dass er für seinen Teil von nun an im Stalle schlafen wolle. Es stehe fest, dass sich da oben übernatürliche Dinge abspielten. Kaatje war bleich wie das Gespenst, das in aller Gedanken spukte. Nicoline jedoch, die Bescheid wusste und die Ursache gewisser Geräusche begreiflicherweise erriet, suchte sich den Aberglauben der Ihrigen zunutze zu machen. Sie tat tief erschrocken.

«Wenn es nun ein Geist wäre!» sagte sie in tonloser Stimme, «der Geist des Grossvaters!»

«Den Oom Jafta angerufen hat», schrie Kaatje, das Gesicht mit den Händen bedeckend.

Jetzt war es genug. Ich war ausser mir über die freche Komödie, die Nicoline spielte.

«Könnte es nicht einfach das Quietschen einer Türe sein», sagte ich, ihr scharf in die Augen blickend.

Sie wandte den Kopf ab.

«Eine Türe? Welche Türe?», fragte Oom Piet. «Die Türe im Durchgang? Du schliesst doch immer das Schloss richtig zu, Fred, wie ich es dir anempfohlen habe?»

Ich versicherte, dass ich dies jeden Abend vor dem Schlafengehen regelmässig besorge, und Oom Piet gab sich zufrieden. Doch stieg er an jenem Abend noch, bevor er sein Zimmer aufsuchte, und auch an den folgenden Abenden, die Aussentreppe hinauf, um meine Aussage nachzuprüfen. Zweifellos entging dies Nicoline nicht. Dann schloss er selbst, wie gewohnt, den Eingang zum «voorhuis» ab und ging dann, mit dem Schlüssel in der Tasche, schlafen.

Die Woche darauf trieb ich meine Kühnheit noch weiter. Ich machte den Drücker mit einem Stück Eisendraht am Schliesshaken fest. In der Dunkelheit würde es jetzt Hendrick kaum mehr gelingen, die Türe zu öffnen. Voller Neugierde über das, was nun folgen musste, sass ich auf meinem Koffer und wartete ungeduldig auf die kommenden Ereignisse. Gegen zehn Uhr kam Le Roux von der Falltürtreppe her, ging durch den Korridor und trat in sein Zimmer ein... Ich war um meine Sensation betrogen!

Ich war im Begriffe einzuschlafen, als ein leichtes Geräusch mich aufhorchen liess: ein Gleiten, ein Rauschen, verbunden mit leichtem Gekirre, als ob jemand tastend seinen Weg durch den Korridor suchte. Ich sprang von meinem Lager auf und öffnete die Türe, rasch genug, um eben noch eine weisse Gestalt zu erblicken, die sich ent-

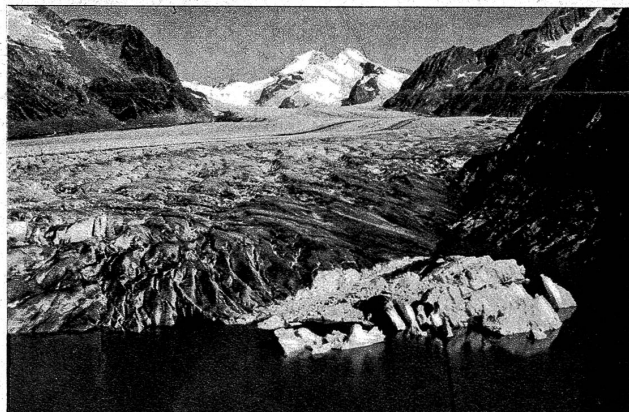
fernte. Für einen Augenblick glaubte ich wirklich an ein Gespenst. Aber da öffnete sich eine andere Türe und schloss sich wieder. Ich begriff, dass Nicoline ihren Liebhaber auf seinem Zimmer aufgesucht hatte.

Die Wut packte mich. Mit unhörbaren Schritten erreichte ich die Falltüre, zog die Leiter herauf und legte sie neben der Öffnung auf den Boden. Dann streckte ich mich von neuem auf meinem Bett aus, liess aber meine Türe halb offen. Stunden vergingen, endlos langsam, aber ich fasste mich in Geduld. Jetzt war ich meiner Rache sicher.

Endlich kam es knisternd von Hendricks Mansarde her. Das Gespenst ging an meiner Türe vorbei, und ich hörte, wie es an der Öffnung der Falltüre nach den Sprossen der Leiter tastete. Ich trat hinaus.

«Vorsicht!», sagte ich leise. «Ihr werdet Euch das Genick brechen. Die Leiter ist nicht mehr da.»

«Fred», rief Nicoline aus, die Hände faltend. «Ach Gott, wie hast du mich erschreckt!»



Märjelensee am grossen Aletschgletscher

Photo Klopfenstein - Beh. bew. am 22. 4. 40 gem. BRS vom 3. 10. 39

STEIGE EMPOR

Hörst du im Aether die Stimme erklingen?
Fühlst du die Seele der grossen Natur?
Ring dich empor auf erhebenden Schwingen,
Denn über Sternen erlebst du es nur.

Dort ist die Kraft des urewigen Lebens,
Die aus der Quelle des Göttlichen bricht —
Wer sich nicht müht, der suchtet vergebens,
Tastet im Dunkel, ermangelt das Licht.

Steige empor, um zu hören und fühlen,
Dringe hinein, in die Seele der Welt.
Lass aus dem Dunkel zum Lichte dich führen!
Ueber den Sternen ist auch eine Welt...

M. R. Allemann

SAFRAN

Bilderbericht

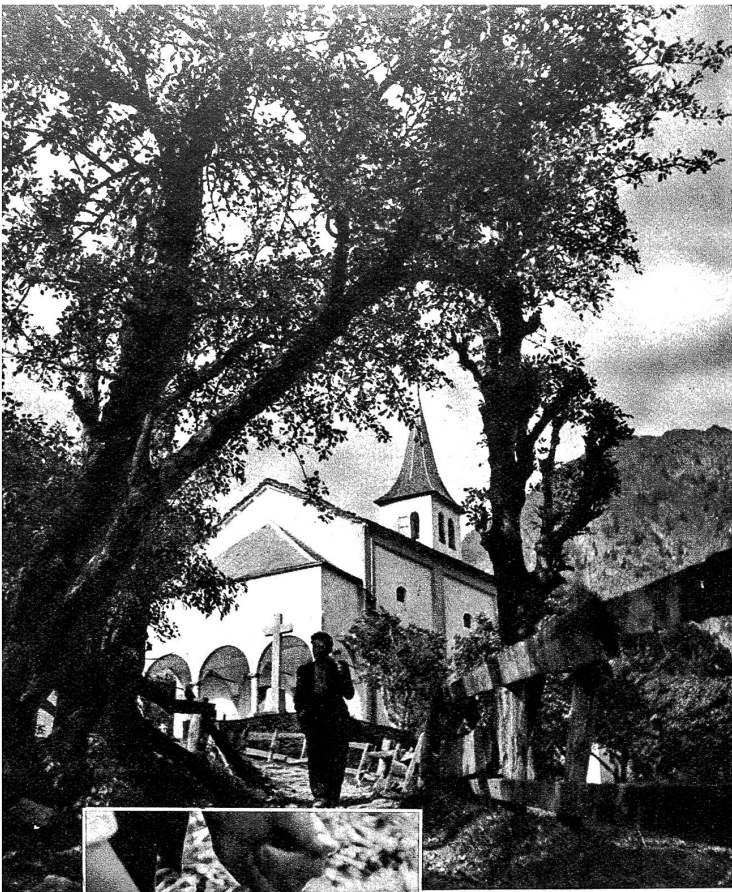
von der einzigen schweizerischen Safranpflanzung im Wallis

«Safran macht den Chuechen gel...»

sang uns die Mutter, als wir klein waren. Wir sassen ihr auf dem Knie, im Takt patschte sie unsere kleinen Hände zusammen und zum Schluss hob sie die Arme in die Höhe. Das Liedlein kommt wohl daher, weil Safran früher in den Teig gegeben wurde, um viel Eier vorzutauschen (wie man die Butter färbt, damit sie «fetter» aussieht!).

Wer von uns weiss, woher der Safran kommt? Ist er, der früher eine viel grössere Rolle spielte, ein fremdländisches Gewürz? Man denke nur an die Safranzünfte, denen das teure Gewürz den Namen gegeben. Safran war ein wichtiger Einfuhrartikel. Heute kommt er zumeist aus Spanien und Südfrankreich zu uns, wo er im grossen gepflanzt wird. Safran ist nichts anderes als eine Krokusart (*Crocus sativus*). Er blüht im Herbst mit violetten Blüten (nicht zu verwechseln mit Herbstzeitlose, die etwas ganz anderes und sehr giftig ist). Man verwendet die Blütennarbe; etwa 100 000 Blüten braucht es, um ein Kilo Safran zu erhalten, darum der hohe Preis und die vielen Fälschungen. Es sind über 100 solcher bekannt. Im Tessin und auch in Italien wird z. B. Saflor (*Carthamus tinctoris*, Färbedistel) extra kultiviert und als «Saffrano» verwendet.

Aber der Safran ist gar kein ausländisches Gewächs, er wurde früher in der Schweiz häufig gepflanzt, zu Anfang



Oben: Die Kirche von Mund



Links: Ausgraben der Safranzwiebeln. Man sieht, dass man ziemlich tief graben muss, um die Zwiebeln zu finden. Sie vermehren sich sehr rasch, oft liegen 5 bis 10 nebeneinander, kleinere und grössere

Rechts: Die Zwiebeln liegen 10 bis 25 cm tief in der Erde



Ich fühlte, dass sie in der Dunkelheit zitterte wie eine gefangene Gazelle.

«Keine Angst», brummte ich. «Ihr wisst ganz genau, dass ich Euch nichts Böses antun werde. «Seht», fügte ich hinzu, «zum Beweis dafür bringe ich die Leiter wieder an ihren Platz!»

«Fred! Fred!», wimmerte sie, «was wirst du von mir denken! Verrate mich nicht, verkaufe mich nicht! Wenn er es erführe, würde mein Vater mich umbringen!»

Das schien mir sogar sehr wahrscheinlich.

«Vielleicht verdient Ihr es!», sagte ich hart. «Ihr seid ein Ungeheuer! Nicht so sehr Eure Leidenschaft ist verwerflich, wie Eure Schamlosigkeit und Doppelzüngigkeit.»

Sie brach in Tränen aus.

«Fred! Fred! Sprich nicht so zu mir. Wenn du wüsstest, wie unglücklich ich bin! Unglücklich und verzweifelt! Hilf mir, Fred! Du musst mir helfen... Du fühlst doch Freundschaft für mich!»

«Ich kann nichts für Euch tun», entgegnete ich mit einer Bitterkeit, die mich verriet. «Ich bin nur ein Stallknecht, und erst siebzehnjährig.»

Sie beteuerte, seit mehr als einem Jahre sehe sie in mir ihren besten, ihren einzigen, wahren Freund. Sie erinnerte mich an unsere langen Plaudereien auf der Umfriedungsmauer oder sonntags im Nachen auf dem Weiher. Alles wolle sie mir erklären, und sie sei überzeugt, dass ich sie begreifen müsse...

Eifrig flüsterte sie in der Dunkelheit auf mich ein. Ich war einfältig genug, mich erweichen zu lassen.

«Komm», sagte ich zu ihr, im vertraulichen Duzen früherer Tage und führte sie in meine Kammer. «Setz dich da auf den Koffer. Wir wollen uns aussprechen.»

Im Dunkeln tappend, zündete ich den auf einem zerbrochenen Teller klebenden Kerzenstummel an, die einzige Beleuchtung der Dachkammer. Gott möge ihr verzeihen: Nicoline hatte sich tatsächlich als Gespenst verkleidet. In ein Bettlaken gehüllt sass sie vor mir, das ihren Kopf wie eine Kapuze umgab. An ihrem Gürtel schepperte eine ganze Sammlung von kupfernem Spielzeug aus Mrs. Ibetsons Laden, das das Kettengeklirr eines echten Gespenstes darstellen sollte. Wie hatte sie sich gewandelt seit jenem Regentage, an dem sie mich im Wagenschuppen ausschalt, weil ich über Gespenster lachte! Ich

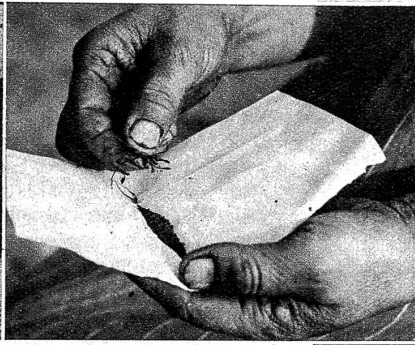


Bild links: Für einen Franken erhält man ungefähr soviel Safran wie auf der Waagschale liegt. Ein alter Spruch heisst, dass Safran mit Silber aufgewogen werde, also gleiches Gewicht Silber, gleiches Gewicht Safran. Bild rechts: Vor dem Verwenden legt man ein paar Fäden in ein Seidenpapier auf den Deckel des Kochtopfes, wo sie geröstet werden. Dann lassen sie sich leicht zu Pulver verreiben. Ein paar „Fäden“ reichen für den schönsten Risotto

des 14. Jahrhunderts in Basel sogar sehr intensiv, so dass der Rat ein Ausfuhrverbot der Safranzwiebeln erliess, um das Geschäft zu lokalisieren. Eben, das Geschäft! Denn das ist, neben häufiger Pilzkrankungen der Knollen, wohl der Hauptgrund, warum der Anbau dem ewig rechnenden Schweizer nicht mehr lohnend erschien.

Trotzdem wird auch heute noch Safran angebaut in der Schweiz — in einem einzigen allerletzten Dorf, in Mund im Oberwallis. Ein paar Familien sind es, die Safran seit Jahrhunderten unentwegt als Nebennutzung unter den Roggen anbauen. Wenn das Ackerland umgebrochen wird, so steckt man alle Samenzwiebeln, die obenauf kommen, sorgfältig wieder in den Boden. Erst hernach wird der Roggen gesät. Im Herbst werden dann die zwischen dem keimenden Roggen hervorbühenden Safranpflanzen genutzt. Etwa 1000 Franken bringt diese Zwischenpflanzung einer Familie im Jahr ein. Ein hübscher Betrag, aber er muss durch hunderttausendfachen Bücken verdient sein. Noch im letzten Jahrhundert bauten übrigens in Sitten die Akotheker ihren Safran selber an. — Der Walliser Safran ist qualitativ einer der allerbesten, und es ist darum kein Wunder, dass er im Handel kaum zu haben ist — denn die Munder finden mit Leichtigkeit private Abnehmer.

Bild rechts: Eine Safranblüte: Sie blüht im Herbst, und ist violett. Als Safran werden ausschliesslich die Blütennarben (auf dem Bilde die herabhängenden Fäden) verwendet. Bild rechts aussen: 100 000 Blüten ergeben 1 kg Safran. Das gibt krumme Rücken, aber es lohnt sich, denn eine Familie verdient etwa 1000 Franken



Einzig im Oberwalliserdörfchen Mund wird in der Schweiz Safran angebaut (Nr. 7473 BRB. 3 10. 39.)



konnte mich nicht enthalten, ihr diese Wandlung deutlich zu machen.

«Das alles macht die Liebe», antwortete sie mit einem Seufzer, «die Liebe, von der den Schwachen Kühnheit kommt.»

«Davon sehe ich den Beweis vor Augen.»

«... vor allen Dingen, wenn die Liebe auf Hindernisse stösst... Siehst du, Fred, die Schuld trägt mein Vater und auch Kaatje, die nichts begreifen will. Hendrick leidet schwer darunter, Kaatje und den Vater zu täuschen. Es bleibt ihm aber nichts anderes übrig, wenn wir uns von Zeit zu Zeit sehen wollen...»

«Warum», warf ich ein, «warum spricht Hendrick nicht offen mit Oom Piet?»

«Ganz einfach weil ihn Vater aus dem Hause jagen würde. Hendrick hat Kaatje sein Wort gegeben. Mein Vater will Kaatje verheiraten. Für mich habe es noch keine Eile, wird er sagen. Nie wird Vater verstehen wollen, dass Hendrick sich gegen sein Wort vergehen könne... dass die Liebe stärker ist als der Wille!»

Genau das war meine Ansicht, und ich musste mich zu ihr bekennen, wenn ich ehrlich sein wollte. «Dann bleibt

dir nichts anderes übrig, als mit Kaatje zu sprechen», fügte ich hinzu.

«Ich habe es bereits versucht. Sie glaubt mir nicht, weil Hendrick seinerseits es für richtig hält, sie im Irrtum zu belassen. Sie behauptet, ich sei nur ein Kind, das sich alles mögliche einbildet und zu seiner Unterhaltung alberne Geschichten erfindet.»

«Immerhin», sagte ich streng, «aus dieser Situation musst du herauskommen. Alles ist dem vorzuziehen, wozu du dich jetzt gezwungen siehst; als Gespenst verkleidet zum Dachboden hinaufsteigen, um den Geliebten aufzusuchen, der mit deiner Schwester verlobt ist!»

«Du hast recht; es ist entsetzlich», stöhnte sie.

«Sprich du selbst mit deinem Vater. Er ist dir zärtlich zugetan. Du bist sein Liebling. Versuch es...»

«Hendrick hat es mir verboten. Er sagt, er selber wolle später mit ihm reden, sobald sein Vermögen gesichert ist.»

Immer dieselben Ausflüchte! Es wurde mir jetzt klar, dass der Elende es kaum eiliger hatte, die Jüngere zu heiraten als die Aeltere. Worauf es ihm ankam, war, so lange als möglich eine reizende Geliebte zu behalten, ohne auf das Projekt seiner Heirat mit der Älteren verzichten zu

müssen, das ihm im voraus Kredit verschaffte. Aber ich brachte die Grausamkeit nicht auf, ihr dies alles begreiflich zu machen.

Nicoline erhob sich. Ich hielt die Leiter fest, während sie die Stufen hinunterstieg und sich bei jedem Schritt in den Falten des Leichentuches verding.

IX.

Das halbe Geständnis.

Von da an trat zwischen Nicoline und mir ein stillschweigendes Einverständnis in Erscheinung. Meine Liebe war tot, oder besser gesagt, ich litt nicht mehr unter ihr. Aber ich empfand noch ein gewisses Vergnügen, einen gewissen Stolz dabei, allein unter allen Farmbewohnern in die Sorgen des jungen Mädchens eingeweiht zu sein. Ohne mir dessen bewusst zu werden, wollte ich wieder ihr Freund und Vertrauter, nötigenfalls ihr Ratgeber sein.

Im übrigen hatte sich nichts in ihrem Benehmen geändert: immer noch hütete sie ihr Geheimnis. Über ihre Feigheit zweifellos beschämt, ging sie mir aus dem Wege. Eines Abends half ich dem Zufall nach: ich näherte mich ihr, drüben bei der Schafhürde. Als sie mich kommen hörte, schrak sie zusammen und wandte sich nach mir um.

«Du bist es, Fred? Wie hast du mich erschreckt! Komm, hilf mir die weisse Henne suchen, die sich da mit den Kücken irgendwo versteckt hat.»

«Lassen wir die weisse Henne», sagte ich rau. «Weshalb hast du noch nicht mit deinem Vater gesprochen? Du kannst dich nicht davon drücken, Nicoline. In einigen Tagen wird Hendrick wieder kommen, und was willst du dann anfangen? Hast du etwa die Absicht, als Gespenst ausstaffiert, ihn wieder zu besuchen? Rechne keinesfalls auf meine Mitwirkung.»

Ihr Blick wich dem meinen aus. Sie trotzte, gab sich mutig.

«Ich rechne nicht mit dir und brauche deine Hilfe nicht. Wir beide, Hendrick und ich, werden einen Weg finden, um zusammenzukommen. Und wenn es dir ein-

fallen sollte, uns daran zu hindern, so könnte es dir übel mitspielen.»

Ich hatte mich bereits auf diese Möglichkeit gefasst gemacht und gab zurück:

«Uebel mitspielen? Was könnte ihm das nützen? Nur das eine: Oom Piets Aufmerksamkeit würde erregt. Nein, für euch beide ist es sicherlich weit vorteilhafter, wenn sich alles ohne Aufsehen abspielt. Versuche nicht etwa, mich einzuschüchtern, Nicoline», fügte ich hinzu, «denn schliesslich ist dein Schicksal in meiner Hand.»

Jetzt änderte sich ihre Haltung, und sie begann zu zittern.

«Ich weiss es, Fred!» sagte sie mit kläglichlicher Stimme. «Weiss es nur zu gut. Und gerne würde ich deinen Rat befolgen, doch inzwischen habe ich es mir anders überlegt. Hendrick würde mir nie verzeihen, unser Geheimnis verraten zu haben. Ich darf ihm nicht bei meinem Vater zuvorkommen, vor allen Dingen will ich ihm nicht zuwiderhandeln.»

«Er wird immerhin begreifen müssen, dass Not kein Gebot kennt. Du bist in eine Sackgasse geraten...»

«Nicht, wenn du schweigen und mir helfen willst.»

«Schweigen werde ich, aber nicht dir helfen.»

«Siehst du denn nicht ein, dass wenn ich rede, Hendrick nicht mehr hierher kommen kann und ich ihn auf immer verliere...?»

«Bist du seiner Liebe so wenig sicher?» machte ich etwas ironisch.

Sie protestierte. «O doch! Ich bin seiner Liebe sicher! Aber es klang ohne viel Ueberzeugung. Und sofort lenkte sie das Gespräch in eine andere Richtung ab, denn sie vermied es immer, anzuhören, was ihr missfiel.

«Bedenke doch den Schmerz meines Vaters!» rief sie aus. «Und Kaatjes!»

«Früher oder später», entgegnete ich, «werden sie beide den Schlag erdulden müssen. Besser ist es, du selbst bringst ihnen die Sache bei. Du wirst dann ihren Kummer durch deine Reue und deine Zärtlichkeit zu mildern wissen...»

(Fortsetzung folgt)

BERNER WOCHE

Almanach



SAUNA

Wie sie ein Berner im finnischen Wald erlebte

Die vitalen Nordländer haben mit ihren physischen Leistungen überall grosses Ansehen erworben. Einfache, fast spartanische Lebensweise hat sie zu harten Menschen erzogen, die mit der Energie der nordischen Verschlossenheit (genannt Sisu) einen nahezu unbesiegbaren Willen zum Ausdruck bringen. So kennen wir zum Beispiel die Finnländer. Früher war es noch ein Rätsel, warum die Finnen im sportlichen Wettkampf, speziell in den Disziplinen Dauerläufe unschlagbar dastanden — wir denken wieder einmal an den Wunderläufer Nurmi —, bis man plötzlich auf ihre Körperpflege aufmerksam wurde. Weit draussen im finnischen Wald, da soll man die Sportler entdeckt haben, wie sie nach hartem Training in einem Holzhaus verschwanden und dann nach einiger Zeit wie neugeboren wieder zum Vorschein kamen. Was war geschehen? Etwas Selbst-

verständliches für den Suomi, er nahm ein Dampfbad, die sogenannte Sauna. Heute soll es jeder Familie in Finnland möglich sein, die Sauna zu geniessen, die zur täglichen Körperpflege geworden ist, dank den billigen Erstellungskosten.

*

Wie ein ehemaliger Schweizer Olympiawettkämpfer aus Bern die Sauna nach richtig finnischer Art im einfachen Holzhaus erlebte, weiss er auf folgende Art zu berichten:

«Eine Chance, wie sie nicht vielen geboten wurde, konnte ich durch die Bekanntschaft eines finnischen Sportlers ausnutzen, der mich in die Sauna einlud. Theoretisch war ich etwas vorbereitet, doch wusste ich nicht, was da alles geschah. Ich öffnete einen Vorhang als Zutritt zu einer Holzbaracke und trat in einen Umkleideraum. Dann kam ich in ein zweites Abteil, wo mir ein herzlicher Empfang bereitet wurde. Ein Masseur, mit einem grossen Schlauch in den Händen, richtete einen eiskalten Wasserstrahl gegen mich, der wie viele spitzige Nadeln auf mich wirkte. Als ich vom Kopf bis zu den Zehen die Taufe überstanden hatte, hiess er mich schnell in einen dritten Raum kommen, den ich schlotternd betrat. Vor mir befand sich ein «Hühnersteg», den ich hinauftrippelte und auf einer Bank, ähnlich einer «Galerie», Platz nahm. Ich

befand mich nun unmittelbar unter dem Dach. Unten in einer Ecke entdeckte ich einen Trog mit grossen Kieselsteinen, die auf eine feurige Temperatur erhitzt wurden und über diese goss nun der Masseur einen Kessel kaltes Wasser. Eine unheimlich zischende Dampf Wolke stieg sofort zu mir hinauf, und ich glaubte, in den letzten Zügen zu sein. Sofort rannte ich die Treppe wieder hinunter, aber nirgends befand sich noch eine lautere Stelle. Unwillkürlich begann ich mit den Armen (als wollte ich Luft holen) zu schwingen, worauf mir dann der Masseur einige Eukalyptuszweige reichte. Mit diesen musste ich nun meinen Körper peitschen und diese Bewegungen empfand ich als wunderbare Massage. Nach einem schmachtvollen Aushalten — es waren ungefähr drei bis vier Minuten verflossen — musste ich allerdings den Raum verlassen.

Mit vielen und schweren Schweisstropfen beladen, flüchtete ich aus der Sauna und war überaus froh, wieder reine Luft zu atmen. Rasch wurde ich abgetrocknet und bald geschah das Wunderbare: Noch nie fühlte ich mich so leicht und tatenlustiger als nach dem Aufenthalt in dieser «verwünschten Hölle», über deren Wirkung auf mich wir uns noch lange lustig machten. Seither weiss ich die Sauna zu schätzen, und ich begrüsse es, wenn in der Schweiz diese Einrichtung gefördert wird.»

71.